

Norwegischer Bauernhumor

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **218 (1945)**

PDF erstellt am: **04.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-656979>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ich nicht vor Gümlang verloren haben, dort bin ich eingekehrt. Bei dem abscheulichen Regen und Wind, wird es wohl niemand einfallen, um diese Zeit noch von Gümlang zu uns herüber zu spazieren, und wenn's so wäre, dann ist es doch zu finster, um das Geld zu finden. Wenn Ihr mir aber einen Gefallen erweisen wollt, dann gebt mir morgen, wenn es taget, einen Eurer Leute mit. — Nun seht, da ich mich ausgesprochen habe, ist die Wut nur noch halb so groß. Bringt mir jetzt ein warmes Bier!“

Der Wirt wackelte zum Biertisch und ließ den Trunk ins Glas sprudeln, dann trug er das Bier in die Küche, um es dort wärmen zu lassen. Kaum betrat er wieder die Gaststube, da begehrt einige der Ofenhocker zu bezahlen. Es dauerte nicht lange, und nach einer Viertelstunde war die Wirtschaft zu den „Heiligen drei Königen“ leer. Da machte sich's Zukundus am Ofen bequem, und dem Wirt fiel auf, daß er nun zufrieden schmunzelte, so daß er sich die Frage erlaubte, ob Zukundus den Verlust des Geldes schon verschmerzt habe? Da entgegnete der Schalk: „Keinen Rappen habe ich verloren. Die Geschichte war für jene erzählt, die hinterm Ofen saßen und mit gespitzten Ohren lauschten. Ich wollte mich bloß ein wenig auf die Ofenbank setzen, um mich durchzuwärmen, darum habe ich die Geschichte vom verlorenen Geld erdichtet. Seht, zu was es gut ist, ein Dichter zu sein und Phantasie zu haben. Jetzt laufen die Burschen und Tölpel draußen im Hadelwetter und der stockfinsternen Nacht herum und werden nichts heimbringen als Dreck an Schuhen und Hosen.“

Die vergessene Gebrauchsanweisung

Seitdem der kleine Weltbürger erschienen ist, ist es wieder einmal mit der Nachtruhe vorbei. Das süße „Puppi“ brüllt und brüllt, wie gesagt, mit Vorliebe nachts, obwohl kein ersichtlicher Grund vorhanden ist. Der fünfjährige Heinz kann natürlich nicht schlafen und sagt mit vorwurfsvollem Ton:

„Ich verstehe dich auch nicht, Mutti, warum habt ihr euch denn keine Gebrauchsanweisung für das Baby geben lassen?“

Normegischer Bauernhumor

Wir halten die Norweger meist für ein ernstes Volk, das wenig oder gar keinen Humor hat. Man glaubt, Humor unter den nordischen Völkern gäbe es meist nur bei den Dänen, bei den Schweden würde er geringer, und bei den Norwegern höre er ganz auf. Dies zeigt, wie wenig man bei uns eigentlich von dem nördlichsten unserer germanischen Völker weiß. Wohl ist der norwegische Humor nicht laut, nicht lärmend, aber die trodene, nüchterne und kritische Art des norwegischen Bauern schafft oft einen kräftigen, saftigen Humor, der unbarmherzig die Fehler und Schwächen des Nächsten geißelt und oft auch einem ausgesprochenen Rechtsempfinden entspringt.

Am unbeliebtesten sind Hochmut und Snobismus. Die Bauern des Gudbrandsdals zum Beispiel entstammen alten Adelsgeschlechtern, oft von Königen; sie haben einen alten, norwegischen Bauernadel, von dem sie indes weder viele Worte machen noch irgendwie prahlen. Sie sehen keineswegs hochmütig auf andere herab, verlangen aber auch, daß sich kein anderer überhebt. Vor vielen Jahren, als es zwar schon Telephon, aber noch keine Bahn im Gudbrandsdal gab, stieg ein vornehmer dänischer oder schwedischer Kammerherr in einem Bauernhof spät abends ab und wollte durchaus Pferd und Wagen zur Weiterfahrt haben. Es war sehr spät, und der Bauer sagte: „Wir haben gute Betten, willst du nicht bei uns übernachten?“ Aber der hochmütige Kammerherr, den schon das schlichte „du“ ärgerte, obwohl er genau wußte, daß es in der norwegischen Bauernsprache kein „Sie“ oder „Ihr“ gibt, wollte durchaus weiter.

Gut, der Bauer ging an den Fernsprecher und sagte zum Nachbarhof, der ein paar Pferde mehr zur Verfügung hatte, durch: „Ja, hier ist eine Person, die durchaus heute nacht noch weiter will; du mußt also Pferde schaffen.“ Jetzt ging der Kammerherr erst recht hoch, und er rief wütend dazwischen: „Ich bin keine Person, ich bin Kammerherr!“ — Der Bauer drehte sich nur ein bißchen um und sagte, gleichsam erklärend, sofort mit ganz ruhiger Betonung ins Telephon: „Ja ja, und er sagt, er sei keine Person, der Teufelsbraten, er sei Kammerherr!“ Der

Kammerherr hatte es darauf sehr eilig, wegzukommen.

Selbst ein Mann wie der verstorbene König Oskar von Schweden, der die norwegische Bevölkerung so gut kannte, irrte sich manchmal in diesen Gudbrandsdalbauern. Zu jener Zeit, als Norwegen noch mit Schweden durch Personalunion verbunden war, übernachtete er einst im Hof eines jener stolzen, wohlhabenden Bauern. Man nahm den König gut auf, gab ihm das beste Zimmer, und als er sich am Morgen zum Frühstück setzen wollte, fand er einen Tisch für sich und den Adjutanten gedeckt, während nebenan der Tisch für den Bauern und seine Familie gedeckt war. König Oskar glaubte eine Gelegenheit, sich beliebt zu machen, zu finden und sagte leutselig: „Lieber Mann, ich sehe, du hast für mich besonders gedeckt; das ist nicht nötig, ich als euer König bin genau so Mensch wie ihr, und ich speise also drinnen bei euch an eurem Tisch, denn ich bin immer am liebsten bei meinen lieben Untertanen.“ — Wer beschreibt das Erstaunen des Königs, als der Bauer antwortete: „So, König Oskar, du willst mit uns an einem Tisch essen? Weißt du denn auch, daß mein Geschlecht in gerader Linie von König Harald Haarfager abstammt, es ist um neunhundert Jahre älter als deine Bernadotte!“ —

Um die Verschlossenheit der Bauern in Trøndelagen (bei Trondheim) zu kennzeichnen und gleichfalls ihren Hang, gewisse uralte Höflichkeitsformen niemals zu verlegen, erzählt man folgenden Witz: Wenn man in Trøndelagen von einem Bauern etwas wünscht, darf man nie gleich mit der Tür ins

Haus fallen; man muß sich erst höflich nach dem Befinden der ganzen Familie erkundigen. Zu einem dieser Bauern kommt der Nachbar: „Guten Tag.“ — „Guten Tag.“ — „Wie geht's?“ — „Danke, gut.“ — „Alles wohl?“ — „Danke, ja.“ — „Kinder gesund?“ — „Gewiß, ja.“ — „Frau gesund?“ — „Danke, Tulla war erkältet, jetzt ist's wieder gut.“ — „Ja so...“ — „Jaaa...“ — „Und das Vieh ist alles wohl?“ — „Ja, dem Himmel sei Dank.“ — „Na, dann ist ja alles gut.“



Großbrand in Laupen in der Nacht vom 2. zum 3. Februar 1944
Photopreß, Zürich

— „Ja, das ist's. Und wie steht's bei euch?“ —
„Danke, es ist alles wohl, aber bei mir im Haus brennt's leider. Nachbar, könnt ihr mir vielleicht ein paar Wassereimer leihen?“ —

Björnsterne Björnson war, wie er mit Stolz von sich sagen kann, aus bauerlichem Geschlecht. Er schien jedoch so hoch gestiegen, daß er sich oft gottähnlich fühlte. Der trockene, nüchterne Humor der Bevölkerung gab ihm dann einen Dämpfer, und Björnson sank wieder zur Menschlichkeit herab. Während des Unionsstreites mit Schweden rückte ein Krieg zwischen beiden stammverwandten Staaten in drohende Nähe. Der ruhige, besonnene norwegische Staatsminister Michelsen, gleichfalls aus bauerlichem Geschlecht stammend, tat alles, um dieses Unglück zu vermeiden. Björnson, der in vielen Versammlungen schöne Reden hielt und dadurch die diplomatischen Beziehungen des Ministers nicht immer gerade unterstützte, sandte in diesen aufgeregten Tagen an Michelsen ein Telegramm: „Jetzt gilt es zusammenzuhalten! Björnson.“ Michelsen, voller Furcht, der Dichter würde jetzt durch sein Temperament alle seine schwierigen diplomatischen Künste durchkreuzen, telegraphierte daraufhin zurück: „Jetzt gilt's, die Schnauze zu halten. Michelsen.“ — Ganz Norwegen hat damals über die beiden Telegramme gelacht.

Ein anderes Mal kam Björnson in einen kleinen Ort; die Bevölkerung, die stundenlang auf den Dichter gewartet hatte, wollte ihn durchaus sehen, und er mußte auf den Balkon seines Hotelzimmers kommen. Draußen stand der ganze Ort; Björnson jedoch, müde und über die Störung ungehalten, sagte nur: „Guten Abend, Leute, geht nach Hause und legt euch schlafen!“ — Man war reichlich verärgert, aber man sagte nichts. Ein paar Monate darauf kam Björnson mit dem Dampfer in denselben Ort. Er war diesmal in bester Stimmung und hatte eine zahlreiche Menschenmenge erwartet, von der er sich huldigen lassen wollte. Als der Dichter am Dampfschiffkai ankam, war zu seinem Erstaunen kein Mensch da außer ein paar Schauerleuten und Trägern. „Wo sind denn die ganzen Leute?“ fragte Björnson den einen Arbeiter und erhielt die trockene Antwort: „Die haben sich schlafen gelegt, Herr Björnson!“

Dölfi

Von Frieda Schmid-Marti

„Guten Abend, Frau Linder! Es steht ein Bettler vor Eurer Türe.“

„Wird keine Gefahr haben, Lärchenbühlbauer. Auf dem Lärchenboden ist die Milch fetter als bei uns im Fahrnischhüsli“, gibt Meieli Linder aus dem Dunkel der ruhigen Küche zurück. Sie rührt auf dem Herd die magere Röstli. Dölfi, ihr Ältester, schüttet gerade die Käseermilch in den rotgeblumten Milchhafen.

„Und doch ist's, wie ich sage, Frau Linder. Ich bin auf dem Bubenbettel. Die späte Ernte, das Regenwetter! Man sollte hundert Hände mitkommen haben. Wollt Ihr mir den Dölfi für ein paar Tage in die Ernte geben, Frau Linder? Es soll Euer Schade nicht sein, Frau Linder. Ich weiß, er ist ein guter Bub...“ —

Meieli Linders Überlegungen laufen blitzschnell. Der Dölfi: keine Schuhe mehr, kein rechtes Sonntagsgewand, und sonst, seit sie Witfrau war, es ging oft knapp... Aber das Ährenauflesen! Letztes Jahr waren's fünf Säcke! Ja, fünf! —

Mitten aus allem Sinnieren sagt aber Meieli Linder schon zu. Kurz war ihr Zögern.

„Oh, warum nicht, Lärchenbauer, wenn wir Euch einen Gefallen tun können. Es ist bei Euch auch nie ein Nein, wenn wir etwas nötig haben. Also: wann soll der Dölfi kommen?“

„Gleich morgen schon, wenn es Euch paßt, Frau Linder?“

„Abgemacht!“

Frau Linder sah nicht zu ihrem Buben hinüber. Vielleicht, wenn sie es getan hätte, wäre ihr Entschluß ins Wanken gekommen. Sie wußte es ja auswendig, was in Dölfis Gesicht geschrieben stand. Hundert Einwände würden aus seinen dunkeln Augen reden...

Gewiß, Dölfi trug schwer an ihrem Entscheid, den sie eben getroffen. Gestern hatte er die fünf Zwilchsäcke gewaschen, an den Gartenzaun gehängt zum Trocknen, den Kratten aus dem Gaden geholt.

„Morgen fängt's an, Mutter! Der Hofer Peter hat den großen Weizenacker gemäht...“